

# HEGAU

Zeitschrift für Geschichte,  
Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes  
zwischen Rhein, Donau und Bodensee

2. Jahrgang

Heft 1 (3)

1957

## Der Hegau

*Bild und Geschichte einer oberdeutschen Landschaft*

Von Max Rieple, Donaueschingen

Im Westen sind es die Höhen der Baar, die den Hegau begrenzen, im Norden die bewaldeten Bergrücken um Stockach, im Süden der Schienerberg und der silberblitzende Rhein, im Osten aber breitet der Bodensee lockend die beiden Arme des Überlinger- und des Untersees weit aus, um dieses gartengleiche Land zu umfassen und es an seine fruchtbaren Gestade zu ziehen. Es soll teilhaben dürfen an der Blumenfülle der Ufer, dem leuchtenden Blau des Wassers und dem Spiel des Lichtes über den Wellen. So ist der Hegau eine der vielgestaltigsten Landschaften Mitteleuropas und dazu, nach dem Urteil bedeutender Geologen, eine der interessantesten unserer Mutter Erde. Wasser und Feuer haben diesen Landstrich geformt. Das Feuer, das einst aus dem Erdinnern brach, trieb die seltsam geformten Hegauberge empor, von denen die wetterharten Kerne aus Phonolith oder Basalt stehen blieben, während die Kraft des Wassers und der Gletscher in Jahrmillionen den weichen Mantel aus Tuffen und Asche fortgespült hat. — Die Gletscher, die in der Eiszeit den tiefen Einbruch des Rheingrabens füllten und ihre Eismassen bis zum Hohenstoffeln schoben, ließen auf ihrem Rückzug Schuttwälle und Moränen zurück, wie wir sie z. B. am Schienerberg oder auf dem Bodanrück noch deutlich sehen. —

So ist der Hegau wie ein aufgeschlagenes, reich bebildertes Lehrbuch für Erdgeschichte, deren einzelne Kapitel uns vor allem durch die Ausgrabungen und Funde am Höwenegg und bei Öhningen anschaulich vor Augen geführt werden. — Sehr früh bemächtigte sich der Mensch dieses Raumes und formte ihn zu einer Kulturlandschaft um. Deutlich zeigt uns dies z. B. das riesige Gräberfeld bei Singen, das viele Jahrtausende hindurch ohne Unterbrechung belegt worden war. Das Mittelalter krönte die Hegauberge mit kühnen Burgen und ließ in den Tälern und an den Gestaden des Bodensees eine reiche städtische Kultur erblühen.

Die Neuzeit endlich erschloß den Raum mit ihren Verkehrsmitteln und ließ im Schatten der wehrhaften Festen friedliche Burgen der Arbeit erstehen, in denen Ungezählte ihr Brot finden. Vieles blieb aber trotzdem noch so erhalten, wie es ehemals war. Und gerade diese Unberührtheit und Stille sind der wertvollste Besitz dieser Landschaft.

Bevor wir die Dörfer und verträumten Hegaustädtchen im einzelnen aufspüren, wollen wir zuerst einen Überblick über diese Landschaft gewinnen.

So sind wir, von der Baar herkommend, zur Engener Höhe hinaufgewandert, wo sich plötzlich hinter einem Waldstück ein grandioser Ausblick auftut. Da liegt nun dieses Stück Land zu unseren Füßen, dessen Lob schon der 1552 zu Basel



verstorbene Sebastian Münster in höchsten Tönen sang. Wie damals der berühmte Kosmograph den fruchtgesegneten und städtereichen Hegau sah, liegt er auch heute vor uns. Es ist, als seien wir zum obersten Rang eines gewaltigen Amphitheaters emporgestiegen. Großartig schwingen sich die Ausläufer des Neuhöwen, auf dem wir stehen, nach vorne. In das sich öffnende Halbrund sind, wie im Theater, die Ränge eingefügt, die in Stufen, da und dort von Waldstücken oder Hecken unterbrochen, tiefer und tiefer hinabsteigen. Dort unten ist ein buntpfarbiger Teppich aus Äckern, Wiesen und Feldern zu Füßen der Basaltkegel hingebreitet, die im Frühling wie Riffe aus dem Meer der blühenden Obstbäume ragen. Über das weite Land ist der blauseidene Baldachin des Himmels gespannt. Er wird von dem Bergkamm gehalten, auf dem wir stehen. Der Hohenhöwen und weiter drüben der Hohenstoffeln stützen ihn ab. Frei schwingt er über die glizernde Fläche des Bodensees und wird hinter ihm von der dunklen Mauer der Alpen getragen.

Wir möchten es dem Bussard gleich tun, der sich über uns emporschwingt und in die Ferne hinausgleitet. Erst fliegt er nordwärts, wo der Witthoh den Blick begrenzt, dann streicht er über das im Tale versteckte Mauenheim, verhält ein wenig über dem mittelalterlich verschachtelten Engen, hat mit ein paar Flügelschlägen die Überlinger Bucht und den dunklen Bodanrück überflogen und schwebt jetzt über der weiten Fläche des Untersees, auf der wir die Insel Reichenau und dahinter den breitschultrigen Turm des Konstanzer Münsters erkennen.

Nur ungen trennen wir uns von dem Ausblickspunkt und vertrauen uns der vielfach gewundenen Straße an, die in sanftem Gefälle uns nach Engen hinunterträgt. Wie viele der Hegaustädtchen liegt es malerisch auf einem Bergrücken. Seine Häuser sind auf der alten Stadtmauer so eng aneinandergedrängt, daß sie sich selber wieder zu einer lückenlosen Mauer zusammen zu schließen scheinen. Von einer steilen Straße lassen wir uns in das Stadttinnere führen, wo uns mittelalterliche Beschaulichkeit empfängt, und uns das formschöne, romanische Portal der Stadtkirche willkommen heißt. Die kleine Stadt, in der einst die Herren von Hünen saßen, gehört zu jenem berühmt gewordenen Städtetrio, von dem es heißt:

Engen, Tengen, Blumenfeld  
sind die schönsten Städt' der Welt!

Durch dieses Verslein neugierig gemacht, wollen wir auch die anderen beiden „Schönen“ des Landes kennen lernen.

Tengen, das an dem kreisrunden Wannenberg liegt, ist ein Kuriosum, besteht es doch trotz seiner Kleinheit aus drei verschiedenen Teilen: Tengen-Stadt, Tengen-Dorf und Tengen-Hinterburg. Der letztgenannte Teil der Siedlung liegt auf der äußersten Spitze eines Felsrückens, den tiefe Schluchten umziehen.

Der dritte der im Vers vereinten Hegauarte, Blumenfeld, thront über dem tiefingesägten Bibertal. Diese Stadt, die mit ihren 400 Einwohnern wohl eine der kleinsten unseres Vaterlandes sein dürfte, war lange Zeit nur durch ein einziges Stadttor erreichbar.

Zu diesen im Dornröschenschlaf ruhenden Hegaustädtchen gehört auch Aach, „ein Stättlein auff einem runden Berg gar lustig gelegen.“ Unterhalb dieses Berges hat sich das dörfliche Aach angesiedelt, das heute von der vielbefahrenen Straße nach Stockach in kühnen Schleifen durchzogen wird.

Scheint auch den eilig Reisenden der lohnende Umweg über die alte Bergstadt zu mühsam, haben sie es doch wesentlich leichter, die mächtige Aachquelle aufzusuchen, die mit ihren 10000 Sekundenlitern die größte Quelle Deutschlands ist. Was hier in einem weiten Felskessel brodelnd und wallend emporquillt, ist Wasser



der Donau, die zwischen Immendingen und Möhringen versickert. Nach langem, unterirdischem Lauf treten die Fluten hier wieder zu Tage und bilden sogleich einen stattlichen Fluß, der, Mühlen und Fabriken treibend, als Aach dem Bodensee zufließt. Seltsames Spiel der Natur: damit wird die obere Donau gewissermaßen zu einem Nebenfluß des Rheines, und es scheint fast, als habe auch sie der Lockung des Hegau und des nahen Bodensees nicht widerstehen können.

Auch wir lassen uns von dem Strome des Verkehrs von Aach aus dem Bodensee entgegentragen. Durch das schmucke *Eigeltingen* führt uns die Straße *Stockach* zu. Hinter einem Felstor von Wäldern umsäumt, taucht für Augenblicke das verträumte Schloß Langenstein, der Sitz der Grafen von Douglas, auf. Dann lockt es uns von *Nenzingen* aus noch einen Absteher nach *Wahlwies* zu machen, einer schon 839 genannten Siedlung, die heute eine berühmte soziale Einrichtung ihr Eigen nennt, das Kinderdorf, in dem das Gedankengut Pestalozzis in die Tat umgesetzt wird.

Wir wenden uns wieder nördlich, wo uns *Stockach*, von einer Anhöhe blickend, mit dem malerischen Zwiebelturm seiner Kirche schon von Ferne her grüßt. Die von der Nellenburg beherrschte Stadt dankt ihre Berühmtheit nicht so sehr ihrer bewegten Geschichte und ihrem geschlossenen Stadtbild, als vielmehr ihrer eigentümlichen Fastnacht, die auf den Hofnarren Erzherzogs Leopold von Österreich zurückgeht, Hans Kuoni.

Hinter Stockach, das heute blühende Industrien besitzt, stürzt die Straße unaufhaltsam dem See zu. *Ludwigshafen*, idyllisch an einem Seezipfel gelegen, blickt zu dem noch stilleren *Bodman* hinüber. Hier ist ältester Kulturboden. Schon in der Karolinger Zeit stand hier eine Königspfalz. Und wohl nicht umsonst hat der Name derer von Bodman sich im Worte „Bodensee“ erhalten. Längst ist das Stammschloß verfallen, aber ein Denkmal erinnert daran, daß 1307 bei einem alles verheerenden Schloßbrand der einzige Bodmansche Sproß, ein Säugling noch, dadurch gerettet wurde, daß ihn eine Magd in einem Kupferkessel barg und den Berg hinunterrollen ließ. Wir wandern ein Stück weiter über den Bodanrück, geben uns erst dem Zauber der tiefeingesägten Marienschlucht hin und tauchen dann ein in den Frieden, der rings um den Mindelsee gebreitet ist, und wandern von dort zu dem Bodmanschen Wasserschloß bei Möggingen, in das ein Teil der Rosittener Vogelwarte eingekehrt ist. Und wieder neigt sich unser Weg einem anderen Zipfel des Bodensees, dem Zeller See zu, wo uns das uralte *Radolfzell* in seine von Scheffel besungenen „Wackenmauern“ aufnimmt. Der Name *Radolfzell* führt in die Zeit der Christianisierung des Bodensees zurück, als hier am Gestade des Sees die „Zelle des heiligen Ratoldus“ erstand, und auf der nahen Mönchsinsel, der gesegneten Reichenau, die frühen romanischen Kirchen erbaut wurden. *Radolfzell* ist nicht nur das Tor zur Halbinsel Mettnau, sondern auch zur Höri. Was kann den Zauber dieser Halbinsel besser kennzeichnen als folgende Sage: Als der liebe Gott am letzten Schöpfungstage dieses Stück Land erschaffen hatte, war er über sein Meisterstück selbst so zufrieden, daß er gesagt haben soll: „Jetzt hör i“ (auf). Davon leite sich der Name Höri ab. Und fürwahr: Eine zärtliche Hand scheint diese stillen Dörfer an dem Gestade aufgereiht zu haben: Moos, Iznang (der Geburtsort des berühmten Dr. Meßmer), Horn mit seiner weithinschauenden Kirche, Gaienhofen, Hemmenhofen, Wangen, Öhningen! Namen, die jedem Freund von Romanistik das Herz höher schlagen lassen.

*Singen*, dessen weit hinwehende Rauchfahnen von Industriefleiß und rastloser Rührigkeit künden, ist nicht mehr fern. Um diese im amerikanischen Tempo aufstrebende Industriestadt hat sich ein Gürtel von Ortschaften gelegt, die etwas von der Geschäftigkeit der großen Nachbarin ererbt haben: Rielasingen und vor allem



Gottmadingen, dessen Fabrikschlote ganz nahe der schweizer Grenze rauchen. Stillter ist Hilzingen geblieben, das inmitten stattlicher Bauernhöfe ein Kleinod besitzt, seine von Peter Thumb erbaute Kirche.

Auch das Gotteshaus von *Mühlhausen* ist eine solche Kostbarkeit, die wir auf unserer Weiterreise aufsuchen, um dem berühmten Poppele von Hohenkrähen, der hier begraben sein soll, unsere Reverenz zu machen. Wir sind da inmitten des kleinen Reiches, das dieser neckische Burggeist beherrscht, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft, und der immer zu irgend welchen lustigen Streichen aufgelegt ist. Es lohnt sich auch, zum Schlosse hinaufzusteigen, auf dem unser Poppele einst als Burgvogt Popolius Meier gehaust haben soll. Auf steilem Felskegel ragt es heute als Ruine in den Himmel. Dunkle Verliese, geborstene Zinnen und Mauern blieben einzig noch von dem Raubnest übrig, das Georg von Frundsberg 1512 ausgeräucherte.

Mit dem Hohenkrähen haben wir den ersten der Hegauberge bestiegen, die wir nun der Reihe nach aufsuchen wollen. Klingende Namen sind darunter, aber wer kennt jene vielen anderen, wie das Friedinger Schloßchen, die Ruine Homburg bei Steißlingen, die Ruine Staufen, die im Schatten des mächtigen Hohentwiel steht, den Homboll bei Hilzingen oder den Bergzweig Junkersbühl bei Rielasingen. Es gäbe kein Ende, wollten wir jeden von diesen beschreiben. So wollen wir nur bei den Großen Einkehr halten.

Am höchsten von allen Hegaubergen erhebt der Hohenhöwen (848 m) bei Engen sein Haupt. Er blickt auf einen Kranz blühender Ortschaften, darunter Welschingen mit seinem romanischen Kirchturm, Neuhausen und Volkertshausen. Die Sicht von der einstigen Burg, die den Herren von Höwen, sodann Hans von Lupfen, später den Pappenheimern und schließlich den Fürstenbergern gehörte, ist eine der umfassendsten des ganzen Landes. — Wie eine Bischofsmütze ragt der vom Hegaudichter Ludwig Finckh zäh verteidigte Hohenstoffeln mit seiner von einem Steinbruch verwundeten Flanke empor. Er blickt auf den stillen Binniger See, den die Glazialzeit zurückließ. In den Wäldern, die an seinen Hängen emporsteigen, finden wir viele Beispiele der reichen Hegauflora wie den merkwürdigen Aronstab, das süßduftende Reckhöldele (*Daphne oneorum*), die Küchenschelle (*Pulsatilla*) und den seltsamen Diptam (*Dictamnus albus*). —

Der bescheidenere Mägdeberg erinnert mit seinem Namen an die 11 000 Jungfrauen, die zusammen mit St. Ursula auf ihrer Pilgerfahrt nach Rom hier Einkehr gehalten haben sollen.

Den Hohentwiel endlich mit seinen gigantischen, heute nur noch als Ruinen erhaltenen Festungsanlagen haben wir uns bis zuletzt aufgespart, ist er doch geradezu zum Inbegriff dieser Landschaft geworden. Er ist der mächtige Stempel, der ihr das charakteristische Gepräge gibt. Unweit der schönen Anlagen, die sich Singen an der Aach schuf, beginnt der steile Anstieg zur Burg. Auf halber Höhe nimmt den ermüdeten Wanderer eine freundliche Gastwirtschaft auf, die der trutzige Berg auf seinen Knien wiegt. Hier schrieb einst Scheffel seinen berühmten Roman „Ekkehard“, durch den der „Twiel“ Ungezählten vertraut und zum Freunde wurde.

Bei einem Glase Hegauwein, der sein Feuer aus dem vulkanischen Gestein erhält, haben wir die Möglichkeit, der reichen Vergangenheit des Berges nachzuspüren. Wenn dann die Sonne glutrot hinter dem Randen entschwunden ist, flechten die Sterne dem trutzigen Berg eine Krone, und die ungezählten Lichter, die in den Städten und in den Dörfern drunten aufblitzen, legen ihm ein kostbares Geschmeide wie eine Huldigung dieses Landes zu Füßen.